

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 17

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

kommen, dass Obregon gerade deshalb ermordet wurde, weil er mit der Kirche Frieden schliessen wollte. Diese gefällt sich in der Rolle einer Märtyrerin und hofft daraus Nutzen zu ziehen, während bei einer Aussöhnung ihr Weizen weniger blühen würde. Z.

Mutterrecht.

Von Otto Wolfgang, Wien.

(Schluss.)

Die Missachtung des Weibes (seit den paulinischen Schriften) leitet sich aber in gerader Linie bereits aus dem Alten Testament her, da die Frau schon bei den Hebräern, in schroffem Gegensatz zu den umwohnenden Semiten, unfrei war (ebenso wie bei den ebenso theokratischen alten Indern). Allerdings finden sich auch im Alten Testament noch spärliche Ueberreste der ehemaligen Matriarchie: Jakob adoptiert seine Enkel Manasse und Ephraim, weil sie sonst dem mütterlichen (ägyptischen) Stamme zufielen; Frauen mussten das Gebiet ihres Stammes nicht verlassen (Gen. 24, 5; 24, 58); Isak und Jakob müssen ihre Frauen aus dem Stamme ihrer Mütter freien, und Abrahams Frau Sara ist väterlicherseits seine Schwester (Gen. 20, 12). Die beiden letztgenannten Beispiele bezeichnet man als Endogamie, d. h. Ehe zwischen Angehörigen des gleichen Stammes oder gleicher Stammgruppen, wie sie sich gewöhnlich in mutterrechtlichen Hausgemeinschaften (z. B. der slavischen Zadruka) entwickelten, wo naturgemäss Vater und Tochter, Schwiegervater und Schwiegertochter gemeinsame Verhältnisse unterhielten: so bei den Kelten. Besonders in Irland fand man es nicht anstössig, mit Frauen anderer Stammgenossen oder deren Müttern und Schwestern Beziehungen zu unterhalten. Lugraid, Oberkönig von Irland, heiratete sogar seine eigene Mutter Clotru, wie der griechische Oidipos, und da man annahm, dass sich die Reinheit des Geblütes nur in der weiblichen Linie vorfinde, konnten Herrscher oder Häuptlinge eine gleichstehende Frau gewöhnlich nur an ihrer leiblichen Schwester finden. Das zeigen noch alle alten Mythen (Jupiter bzw. Zeus heiratet seine Schwester Juno bzw. Hera, Osiris die Isis, der germanische Gott Niördh ebenfalls seine Schwester, und in Odins Abwesenheit wird seine Gattin Frigg (Freya) mit ihren Brüdern Wili und We verbunden).

Auch bei den Chinesen behielt die mütterliche Familie als Nachklang matriarchalischer Verhältnisse gewisse Vorrechte (Stellung der Schwiegermutter; bei der Eheschliessungsfeier haben die Verwandten mütterlicherseits den Vorzug, jene väterlicherseits erhalten dagegen die geringsten Plätze). Heiraten in den mütterlichen Stamm werden bevorzugt, weil so der Schwestersohn dem Stammhause wiedergegeben wird, also ein eindeutiger Rest vom Mutterrecht.

Bei den mexikanischen Mizteken musste der Mann die junge Frau kurze Zeit auf dem Rücken tragen, bei der Bevöl-

kerung von Michuacan heiratete man oft samt der Tochter auch die Mutter. Wiewohl in Peru unbedingtes Vaterrecht herrschte, war der regierende Inka (Kronprinz) endogamisch verpflichtet, seine älteste Schwester mütterlicherseits als Hauptfrau zu heiraten; sie führte den Titel Kaiserin (Coya); blieb sie kinderlos, heiratete er die zweitälteste, doch behielt die erste den Titel Coya solange, bis die nächste einen Sohn geboren hatte.

Dagegen entwickelte sich die Exogamie, die Fremdheirat, als Gegenteil auch aus matriarchalischen Anschauungen. Bei den nordamerikanischen Indianern z. B. geht das Totem des Stammes von der Mutter auf den Sohn über; dieser darf nun nicht in dieselbe Totemsippe heiraten, während er jegliche Frau aus dem väterlichen Stamm freien kann, weil er mit dieser angeblich nicht näher verwandt ist — entsprechend unseren Schutzeinrichtungen gegen Inzucht (Verbot der Heirat zwischen Bluverwandten).

Auch in sog. Frauenstaaten aber herrschte doppelte Moral, indem hier die Frau für sich grössere geschlechtliche Freiheit beanspruchte, Vielmännerei; dagegen Keuschheit für die Männer, aber Gleichstellung ehelicher und unehelicher Kinder. Aus dem daraus entspringenden ungebundeneren Liebesleben heraus, wo also die Geschlechter frei und entsprechend ihrer Neigung verkehren konnten, erklärt sich, warum die unnötig, ja fast unmöglich gewordene käufliche Liebe (Prostitution) sich in mutterrechtlichen Epochen bzw. Frauenstaaten nicht entwickeln konnte. Ausserdem übersteigt das sexuelle Bedürfnis (Leistungs- und Anforderungsmöglichkeit) der Frau bei weitem jenes der Männer, die also nicht in stande wären, den Aufgaben der Insassinnen von Bordellen nachzukommen.

Unverkennbar macht die Frauenemanzipation heute wieder grosse Fortschritte; noch vor dem Kriege war die Jungfräulichkeit unverheirateter Frauen starre Forderung; heute ist diese patriarchalische (väterrechtliche) Massregel über den Haufen geworfen worden. In vielen Ländern errang die Frau mit dem Manne Gleichberechtigung im aktiven und passiven Wahlrecht, und vereint mit fortschrittlich gesinnten Männern läuft man Sturm gegen den kulturwidrigen Fruchtbarkeitsparagrafen (öst. und tschechoslov. St. G. B. 144 ff., deutsch § 218), jene geradezu ungeheuerliche Vorweltlichkeit, die nur den wenigen Herrschenden zugute kommen soll, die an der Not der Massen profitieren.

Mit fortschreitender Aufklärungsarbeit wird es gewiss der Frau gelingen, im Staate wie in der Familie Gleichberechtigung mit dem Manne zu erringen (für Vorherrschaften ist heute nicht mehr die Voraussetzung da); man ist daher versucht, an die Pendeltheorie von Dr. Mathias und Mathilde Vaerting (Die weibliche Eigenart im Männerstaate und die männliche Eigenart im Weiberstaat. Karlsruhe 1921) und H. Schulte-Vaerting (Die soziologische Abstammungslehre, Leipzig 1923) zu denken, wonach männliche und weibliche Vorherrschaft jeweils abwechseln, indem das andere Geschlecht dadurch zur Herr-

Feuilleton.

Jean Baptiste Robinet.

Leben und Weltanschauung eines freien Denkers.

Von Ludwig Eldersch, Wien.

Neben Voltaire, Diderot, d'Alembert, Helvetius, Holbach, Grimm und anderen französischen »Aufklärern« wirkte der junge Jean Baptiste Robinet; nicht wie die andern, Gast in feudalen Gelehrtenzirkeln, sondern einsam und bescheiden in einer stillen Gelehrtenstube. 26 Jahre alt — 1761 — veröffentlichte Robinet die Frucht seiner Denkarbeit: ein vierbändiges Werk »De la nature«, das durch seinen hinreissenden Stil und den Radikalismus der Ideen Anhänger warb, aber dennoch nicht den Weg zu den »massgebenden Kreisen« fand, die es hätten protegieren können. Robinet war nicht sehr produktiv. Neben dieser Arbeit liess er nur noch einige belanglose politische Broschüren erscheinen und 1768 einen Nachtrag zu seinem naturphilosophischen Werk, wo er die dort aufgestellten Theorien durch fleissig gesammeltes Beobachtungsmaterial unterstützte. Robinet hatte das Glück, die von den »Aufklärern« vorbereitete Revolution miterleben und starb im hohen Alter 1820 in seiner Vaterstadt Rennes. Lange Jahre — bis zur Revolution — hatte er den einflussreichen Posten eines Zensors innegehabt.

Robinet gilt der Kirche als »bekehrter« Ketzler. Als er — 85 Jahre alt — im Sterben lag, aufgelöst in Agonie, liess man zu dem Greise den Pfarrer Léon von Saint Aubin, einen geschickten Pfaffen, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, den alten Atheisten in die Arme der »Alleinseligmachenden« zurückzuführen. Wie ein skalplüsterer Mohi-

kaner warf sich der tonsurierte Leichenfledder auf den Röchelnden, um nach kurzer Zeit vor den harrenden Angehörigen mit der Mitteilung zu erscheinen, Robinet habe dem Unglauben abgeschworen. Niemand weiss, wie das zugeht. Der Herr Abbé hatte bekehrt, und die Kirche schämte sich nicht, diesen unkontrollierbaren »Triumph« auszubuten, als Argument gegen die Gottlosen zu verwerten. Bekanntlich hat sie sich nie gescheut, Mittel durch Zwecke zu heiligen.

Robinet ist den breiten Kreisen völlig unbekannt. Die idealistische und romantische Reaktion hat diesen genialen Philosophen vergessen gemacht, jenen vor keiner Konsequenz zurückschreckenden Denker, den selbst Hegel hochschätzte, Diderot anerkannte. Hegel setzt ihn über Holbach, dessen »Système de la nature« er im Gegensatz zu Robinets Buch flach und langweilig nennt. Dennoch ist Robinets Werk nicht mehr aufgelegt worden. Wenn wir in ihm einen nur bedingten Atheisten erkennen, so ist anzunehmen, dass seine nur relative Ablehnung des Gottesglaubens als eine Konzession an die Furcht vor dem Kerker zu werten ist. Dass Robinet als Gottloser galt, beweist die Tatsache der Freude, die die Kirche nach seiner »Bekehrung« zum Ausdruck gab. Nur Abgefallene kann man bekehren.

Es erscheint mir wertvoll, die Gesinnungsfreunde mit Robinets Weltanschauung bekannt zu machen, da er nicht nur als Freund des freien Gedankens wirkte, sondern auch Gedanken aussprach, die von ungeheurer Bedeutung für die moderne Wissenschaft sind, Gedanken, die zu seiner Zeit gewagt erschienen, heute aber immer mehr an Wahrheitsgehalt gewinnen und zu den Elementarproblemen des modernen Weltbildes gehören. Das ehemals liberal gesinnte, nun in Gesinnungslosigkeit versunkene Bürgertum hat Robinet in gewissenloser Indifferenz der Vergessenheit anheimfallen lassen; wir wollen seiner Gedankenwelt wieder zur Geltung verhelfen, denn auch sie hat letz-

schaft gelange, dass die jeweils eingeschlechtige Vorherrschaft zur Ueberspannung der Macht und zur Erschöpfung des die Macht ausübenden und zugleich die Arbeit verrichtenden sowie sie übernehmenden Geschlechtes führe.

Nun, das Beispiel einer unbedingten Vorherrschaft des Weibchens haben wir, wahrscheinlich seit jeher, im Bienen- und Ameisenstaate: der Körper der Biene ist ihrer Arbeit besser angepasst als jener der Drohne, und Gebärzwang besteht nur für die nichtstuhende Königin. Bei den Menschen aber ist die Frau durch die sexuelle Tragödie (Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Stillen) so übermässig belastet, dass sie nie auf die Dauer eine physische Vorherrschaft behaupten könnte. Vielmehr konnte sich das Mutterrecht nur einmal und da vorübergehend entwickeln: nämlich als sie, von jeher wirtschaftlich und sammlerisch tätig, darauf verfiel, den Boden urbar zu machen und ihn zu bestellen, während der auf Kriegs- oder Jagdzügen schweifende Mann nicht mehr genügend den Lebensunterhalt bestreiten konnte. Bei den erschweren Lebensbedingungen erlangte sie also durch die Einträglichkeit ihres Ackerbaues wie später der durch sie betriebenen Töpferei und Weberei die wirtschaftliche Führung und erreichte auch die Sesshaftigkeit des Stammes, in dem sie das grosse Wort hatte, weil sie durch ihre Arbeit das Leben der Familie gewährleistete. So wird im Mythos die Ur- und Allmutter (Neith, Nut, Demeter, Isis) zur Schöpfung aller Götter, Menschen und Dinge, sie ist die Allgebärende: denn im Zeugen besteht ja ihre Macht, sie es in der Saat der Aecker oder der Aufzucht von Haustieren.

Die Erschwerung der Lebensbedingungen war dabei Voraussetzung, denn als im Mittelalter der Mann längst Ackerbau schon aus den Händen der Frau übernommen hatte, die er seinerseits unterjocht hatte — dank dem Christentum — konnte er doch wiederum Handwerk und Landwirtschaft auf Fronknechte und die ebenso leibeigenen Frauen abwälzen und lieber dem Waidwerk und kriegerischen Raub- und Plünderzügen nachgehen, ohne an Macht zu verlieren, weil diese wieder einträglich geworden waren.

Wenn nun heute bei unbedingtem Vorherrschen des Vaterrechtes sich deutlich Strömungen geltend machen zur gesellschaftlichen und geistigen Gleichstellung der Frau, spielen da wieder neue Faktoren hinein: vor allem die steigende Aufklärung, die einerseits Abkehr von religiösen Sittenansichten veralteter Zeiten, andererseits steigendes Gerechtigkeitsgefühl zur Folge hat; der erschwerte Existenzkampf der Familie, in den die Frau als gleichwertige Kämpferin längst eingegriffen hat und womit sie sich das Anrecht auch auf gleiche Rechte erwarb. Und vielleicht — was statistisch zu erweisen wäre und möglicherweise auch schon früher regulierend gewirkt hatte — greift die Natur selbst aussöhnend ein: nach dem Männermorden der letzten Jahre ist ein Ansteigen des männlichen Prozentsatzes unter allen Geburten der letzten Zeit zu bemerken. Da die Frau im Lebenskampf denselben Gefahren ausgesetzt

ten Endes das unerschütterliche Ideengebäude des Materialismus errichten helfen, aus dem die Befreiungsideologie des Sozialismus sich emporranken konnte zu ihrem heutigen universellen Geltungsbereich.

* * *

Robinets Werk »De la nature« hat gleich nach ihrem Erscheinen lebhaften Widerspruch bei den kirchlichen Theoretikern gefunden, Abbé Barrud und Pater Richard, zwei einflussreiche Pariser Kleriker, liessen 1773 gegen Robinet eine Streitschrift erscheinen, in der sie den jungen Philosophen der Gottlosigkeit beschuldigten. Glücklicherweise wurde der gedruckte Geifer geweihter Impotenz von den Behörden ignoriert, sonst hätte die Unerschrockenheit Robinets unangenehme Folgen nach sich ziehen können.

Im ersten Abschnitt seines Werkes befasst sich Robinet mit dem »notwendigen Gleichgewicht« der Güter und Uebel in der Natur. In genialer Weise entwickelt der Philosoph hier ein Gesetz von der Konstanz des Guten und Bösen in der Welt. Das Böse ist ebenso notwendig wie das Gute, entsteht irgendwo Gutes, so schwindet irgendwo etwas Böses, die moralischen, positiven oder negativen, Elemente können nicht verloren gehen. Ein Mehr an Gutem schliesst bereits den Samen zu einem Bösen in sich. In Allem ist Gutes und Böses, Würde das Ganze besser sein, so würde es auch schlechter sein. Diese Theorie besagt nichts anderes als die Uebertragung eines fundamentalen Naturgesetzes, des von der Erhaltung der Materie und Energie auf das Moralische. Wie sich Bewegung in Wärme umsetzt, setzt sich das Böse in Gutes um und umgekehrt, Gut und Böse erhalten sich wie auf einer Wage im Gleichgewicht. Dadurch, dass Robinet die Notwendigkeit des Bösen zugab, setzte er sich in Gegensatz zur Kirche, die das Böse als eine Abirrung von den göttlichen Gesetzen

ist wie der Mann bei den heutigen erhöhten Anforderungen, ist es nicht von der Hand zu weisen, dass binnen kurzem ein männlicher Ueberschuss sich mit einer weiblichen Minorität wird begnügen müssen, wodurch diese an Wert ungeheuer gewänne. Das hat Amerika bewiesen, wo die Minorität der Frauen die grösste Achtung errang und auch am schnellsten zur Gleichberechtigung und Emanzipation gelangen konnte.

Die Gleichberechtigung der Frau ist also unaufhaltsam unterwegs.

Religion und Verbrechen.

Von Dr. F. L.

»Alle Religionen sind Menschenwerk«, sagte Napoleon I. Der Beweis dafür, wie recht er mit dieser Auffassung hatte, liegt darin, dass in allen uns bekannten Religionen der historischen Zeiten — in den prähistorischen Zeiten war es wohl auch so — die menschlichen Leidenschaften, oft bis zum Wahnsinn und Irrsinn gesteigert, zum Ausdruck gekommen sind. Ich erinnere nur an die religiösen Menschenopfer, an die im alten jüdischen Testament beschriebenen Verfolgungen, an die Opfer jährlich von Hunderten von jungen Menschen, von den kulturell hoch entwickelten Mexikanern ihrem Kriegsgott dargebracht, wobei ihnen die Priester das Herz bei lebendigem Leib herausrissen; ich erinnere an Sokrates, der als Gottesleugner den Giftbecher leeren musste, an die Vestalinnen, die bei Verletzung ihres Keuschheitsgelübdes lebendig begraben wurden; ich verweise auf den Mohammedanismus, der sich über Hunderttausende von Leichen Bahn geschaffen hat; ich vergesse auch die christliche Zeit nicht mit ihren Ketzer- und Hexenverfolgungen, mit ihren grausamen Religionskriegen, mit der Niedermetzelung von 30,000 Arianern, 4000 Sachsen durch Karl den Grossen gehängt, weil sie sich nicht taufen liessen, der Bartolomäusnacht mit 20,000 Gemordeten; ich gedenke hier auch der Verfolgung der Waldenser, eines gemeichelten Giordano Bruno, eines Servet, eines Huss, eines Francesco Ferrer und noch vieler anderer.

Wir verstehen es daher nur zu gut, wenn der kürzlich verstorbene Kaiser von Japan folgendes Edikt erlassen hat: »Indem es sich herausgestellt hat, dass die Religionen immer die Ursache und der Grund von Blutvergiessen, Krieg und Zwistigkeiten im Volke gewesen sind, nachdem die Religionen den Menschen nie Glück gebracht haben, raten wir unserem Volk an, keine Religion zu haben.«

Der bekannte schweizerische Staatsmann und Professor Hilty sagt in seinem prachtvollen Buche: Politik der Eidgenossenschaft, folgendes:

»Der konfessionelle Geist ist der unveröhnlichste und unverträglichste Gegner jeder gesunden, fortschrittlichen Politik. Einseitig, fanatisch und unverträglich sind nur diejenigen Men-

betrachtet und als überflüssig bekämpft, wobei sie vergisst, dass Gott — Robinet meint, er sei der Superlativ alles Daseins — doch alles, also auch das Böse erschaffen haben muss. Robinet ist gegen die Ansicht, dass der Mensch freien Willen habe.

* * *

Das Werk »De la nature« entbehrt allerdings eines ordnenden Systems. Nach dieser moralisch-metaphysischen Auseinandersetzung beginnt ein Abschnitt über Biologie und Naturphilosophie. Hier erkennen wir mit Staunen die ungeheure Bedeutung Robinets, der naturwissenschaftliche Tatsachen bezeichnet, die, obwohl sie auf einem falschen Denkweg, der Spekulation, zustande kamen, nichts an ihrer Wahrheit einbüßen. Robinet ahnt das alles nur, aber seine prophetische Kühnheit führt ihn dennoch zum Erfolg. Wie Harvey (Botaniker 1811—1866) seinen Grundsatz »omne vivum ex ovo« (Alles Leben kommt aus dem Ei) prägt, sagt Robinet: »omne vivum ex vivo« (Alles Leben kommt aus dem Leben). Wie Maupertuis nimmt er organische Urteilen an, die Organismen bestehen aus Zellgeweben. Die Geschlechtsdifferenz ist bei Tier und Pflanze in gleicher Form vorhanden, es gibt aber auch Zeugung ohne die Kopulation zweier andersgeschlechtlicher Wesen.

Unser besonderes Interesse muss aber seine Meinung über die Mineralien erwecken. Er hält sie nämlich für lebend, weil sie in ihrem Wachsen und ihrer Ernährung den Tieren analog sind. Er glaubt sogar an die Möglichkeit einer Zeugung von Mineralien. Als Kristalle sind die Mineralien ebensogut Individuen wie Pflanzen oder Tiere. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat die Naturwissenschaft ganz ungeahnte Beobachtungen an Kristallen gemacht und wer Haeckels »Kristallseelen« gelesen hat, wird einigermaßen an der Scheidung

schen, die, im eigenen Herzen und Gewissen zweifelnd, für den Bestand ihrer Sache zittern und sich mit Schrecken nur zu bewusst sind, dass die Wahrheit allein sicher und ewig ist.»

Dieser konfessionelle Geist, den Professor Hilty hier nennt, regierte im Mittelalter mit unumschränkter Macht, und hat Friederich den Grossen zu dem Ausspruch berechtigt, dass die Menschheit seit Konstantin dem Grossen (der bekanntlich das Christentum zur Staatsreligion machte) bis auf Luther entweder wahnsinnig oder blödsinnig gewesen sei.

»Nichts ist in der Welt so mächtig, wie der menschliche Verstand — mächtiger noch ist nur eines: der menschliche Unverstand,« sagt Ziel.

Dieser Ausspruch Ziels trifft den Nagel auf den Kopf, wie aus den folgenden Ausführungen mit Leichtigkeit ersehen werden kann. Der Beweis für diesen Satz liegt in der Geschichte der christlichen Orthodoxie katholischer und protestantischer Richtung, sowie auch in dem, was alle sog. christlichen Sekten, produziert haben und fortwährend noch produzieren. In allen Jahrhunderten sind die Volksausbeutung und die Leidenschaften dieselben geblieben. Nur die äusseren Formen haben sich geändert, die Reaktion sucht unter falscher Flagge zu segeln, um die »dummen Menschen«, die nichts merken sollen, an ihre Leine zu kriegen. Treffend schildert Upton Sinclair in seinem Buche: »Religion und Profit«, dass, wo es sich um die Geldbeutel und materiellen Interessen handelt, das Schlagwort »Patriotismus« nicht genügt, sondern »Gott und die Religion« noch herhalten müssen. Die Ausbeutung der konfessionellen Unterschiede zur Spaltung unter den Menschen hatte und hat heute nur den einzigen und alleinigen Zweck, die Aufmerksamkeit derselben von ihren wirklichen Interessen abzulenken, das Wasser zu trüben, um im schmutzigen Wasser besser fischen zu können. Die Ausdrücke: Nationalismus, Militarismus, Vaterland, Nationalehre und dergleichen mehr sind ganz besonders denen geläufig, welche durch Mordbrennerei und Massenmord, genannt Krieg, ihren Besitz vergrössern und die Schwächern ihres Eigentums berauben wollen. Wie oft schon haben die Völker sich damit zur Schlachtbank führen lassen, obwohl es für sie ganz gleichgültig war, ob dieser oder jener Staat eine Provinz mehr oder weniger besitzt, oder ob der Führer und König Hans oder Michel heisst. Ueber das, was mit den Menschen geschieht, sollten die Völker aufgeklärt werden, und dazu sind ehrliche Politiker und wahrhafte Staatsmänner notwendig, die aber leider am hellen Tageslicht mit einer brennenden Laterne heutzutage kaum gefunden werden. Diese Aufklärung verschafft uns ganz allein nur die Kenntnis der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte. Die Kulturfeinde sind heute noch die gleichen wie vor 400 und 500 Jahren, nur ihre Sprache ist etwas anders geworden und auch die Form der Schröpfköpfe zur Abzapfung des Blutes, d. h. des Geldes und des Besitzes, hat sich modernisiert.

der Dinge in organische und anorganische skeptisch geworden sein. Haeckel hat rein empirisch, auf dem Boden der sachlichen Beobachtung, der Erfahrung stehend, diese Erkenntnisse gewonnen, und es kann an ihnen kein Zweifel sein. Robinet hat die Forschungsergebnisse Haeckels vorausgeahnt. Insofern verirrt sich Robinet ins Phantastische, als er die Hypothese aufstellte, auch die Gestirne seien Lebewesen, wobei er von dem Auftauchen neuer Planeten ausging und dies »Fortpflanzung« nannte.

Robinet war auch der Ansicht, dass das Denken bereits im menschlichen Keim vorhanden, also präexistent sei. Der Mensch ist bei seiner Geburt Leib und Geist auf einmal, doch entwickelt sich der Verstand allmählich entsprechend mit dem Körper. Robinet wendet sich gegen den Cartesianismus, indem er sagt, es sei eine bloss negative Bestimmung, zu behaupten, Geist sei nicht Materie. Das Denken ist nach Robinet eine dem Körper (Gehirn) eigentümliche Funktion und untrennbar mit ihm verbunden. Mit dieser Ansicht steht der Philosoph auf dem Boden des Materialismus.

Das Leben ist eine Einheit, nur eine Form. Aus einem Prototyp (Urform) des Organischen entwickeln sich alle Formen der Lebewesen, als Modifikationen dieses einen Urtyps. Robinet kann also auch als Vorläufer der Darwinschen Deszendenztheorie gelten, doch auch nur als Ahnender, denn er weiss für seine Meinung kein greifbares Tatsachenmaterial als Beweis zu liefern. Wenn schon der sokratische Philosoph Anaximander diese Ansicht aussprach, kann Robinets Ansicht nicht weniger wertvoll sein, als Goethes Theorie von der Urfpflanze. Die Idee der Entwicklung beherrscht das Denken Robinets ebenso wie das Goethes und Anaximanders. Und bis zum Fanatismus glaubt der junge Freigeist an eine Lebendigkeit aller Dinge. Es gibt für ihn keine tote Materie, die Herrschaft des Anima-

In diesen Spiegel der Geschichte wollen wir jetzt einen Blick tun und darin schauen, wie sich Päpste, Bischöfe, Mönche, Prediger, Staatsmänner und Richter widerspiegeln, wir werden darin die Hexenprozesse und Ketzerverfolgungen sehen und wir werden darin die Zwecke und Ziele dieser Menschen verfolgen können in ihrem Bestreben, den Aberglauben zu erhalten und die Wissenschaft zu töten, Hunderttausende von Menschen unschuldig zu martern und zu verbrennen, welche sich ihrem dogmatischen Schwindel nicht unterziehen wollten. Ihnen war dabei die Hauptsache, sich fremdes Geld und Gut anzueignen. Ueber alle diese Schandtaten und Verbrechen darf kein Gras wachsen, denn diese Dinge dürfen nicht der Vergessenheit anheimfallen.

Die grosse Gefahr, welche unsere so klugen und gescheiterten Staatenlenker nicht erkennen, liegt darin, dass die heutigen Repräsentanten dieser furchtbaren Zeiten auch heute noch genau auf demselben Standpunkt stehen, wie im Mittelalter. Die Beweise für diese Behauptung finden sich mit genauen Details im Buche von Popper-Lynkeus, betitelt »Ueber Religion«, auf Seite 109 und folgenden.

Wie leid muss es dem Papste und der römischen Klerisei tun, dass sie heute die Freidenker nicht mehr der Beziehungen mit dem Teufel und seiner Grossmutter bezichtigen können, um sie zu foltern und zu verbrennen. Der Satz des hl. Thomas v. Aquin: »Haeretici possunt non solum excommunicari, sed et juste occidi« (Ketzer können nicht allein exkommuniziert, sondern mit dem Tode bestraft werden), hat heute noch seine kirchliche Jurisdiktion. Man lese nur die Hirtenbriefe, welche von den heutigen Bischöfen erlassen und von allen katholischen Kanzeln verlesen werden, man beachte die päpstlichen Bullen der neuesten Zeit, alle atmen denselben Geist, in »christlicher Nächstenliebe« alles, was nicht für mich, d. h. für die römische Kirche ist, zu vernichten. Noch heute gilt die Bulle des Papstes Innocenz VIII. »Summis Desiderantes« und muss es auch, da dieselbe »Ex Kathedra«, d. h. als »unfehlbar« erlassen wurde. Kein einziger Papst oder Bischof hat bis auf den heutigen Tag seither öffentlich Stellung gegen dieselbe genommen und sich von ihr losgesagt. Im Gegenteil, alle Schriften, welche diese Bulle bekämpfen, stehen heute noch auf dem Index und dürfen von römisch-katholischen Gläubigen nicht gelesen werden. Damit haftet aber auch die heutige Kurie für die unschuldig gemordeten Hexen und Ketzer solidarisch mit ihren Vorgängern der verflornten Jahrhunderte.

Auch niemals hat ein römisch-katholischer Geschichtsforscher es gewagt, die Hexenbulle öffentlich von seinem Lehrstuhl aus zu verdammen; entweder wird versucht, sie zu ignorieren, oder aber, sie wird mit einigen wenigen, entstellenden Worten erledigt. Damit wird aber von solchen Wissenschaftlern anerkannt, dass die Menschen mit dem Teufel fleischlich vermischt und mit ihm Unzucht getrieben haben, dass sie Hagel-

lischen ist universell. Robinet hat seine Gedankengänge konsequent bis zur letzten Möglichkeit zu Ende gedacht. Aber Konsequenz kann auch verhängnisvoll werden, wenn sie nicht begleitet wird von einer beweisführenden Wirklichkeit. In der Kette der aufeinanderfolgenden Fakten darf keine Lücke entstehen.

* * *

Sehr beachtenswert ist auch, was Robinet über den »Urheber der Natur und seine Attribute« sagt. Es gibt nur zwei Kategorien für den Begriff Gottes: Ursachlichkeit (Kausalität) und Unendlichkeit. Das Wesen Gottes ist uns unbekannt. Prädikate, die dem Endlichen zukommen, können nicht auf das Unendliche übertragen werden. Jedes »Wissen« von Gott ist Anthropomorphismus, Vermenschlichung Gottes. Wenn die Theologen behaupten, Gott sei immateriell, allweise, ewig, unendlich, so verwenden sie keine wissenschaftlichen Begriffe. Und so kommt Robinet zu einer scharfen Ablehnung aller theologischen »Gottesbeweise«. Mutig wendet er sich gegen den Missbrauch der Abstraktion, der gewissen- und bedenkenlosen Anwendung des Unendlichkeitsbegriffes (auch in der Mathematik), ein Vorwurf, der selbst der modernen Wissenschaft mit Berechtigung gemacht werden kann.

Wenn sich Robinet immer ängstlich vor der absoluten Negation der Existenz Gottes hütet, so besagt seine Attacke gegen die Gottesbeweise, die theologischen Verballhornungen der Logik, dass er Atheist war. Die Kirche hat ihn auch als einen ihrer gefährlichsten Widersacher gefürchtet. Wie wir ihn ehren müssen als Wegbereiter zur Freiheit des Geistes, als mutigen Verfechter der schöpferischen Gottlosigkeit.

weiter gemacht, Vieh bezaubert, auf einem Besenstiel durch die Luft geflogen seien und dergleichen Aberwitz und Wahnsinn und Blödsinn mehr.

Das ausgehende 19. Jahrhundert, als Folge der Revolution, hat vorläufig, ich betone ausdrücklich: vorläufig, diesen mittelalterlichen Geist abgebremst, aber abgestorben ist er auch heute noch nicht. Er sucht seinen Einfluss ganz besonders seit dem Weltkrieg neuerdings wieder zurückzugewinnen, wobei aufgeklärt sein wollende Regierungen, wie z. B. der schweizerische Bundesrat, ihm durch Wiedereinsetzung der Nuntiatur noch direkt Vorschub leisten. Diese gefährliche Situation wird solange bleiben, als das Volk im öffentlichen Leben Faktoren spielen lässt, welche die Reaktion begünstigen und die Errungenschaften des Fortschrittes und der Wissenschaften zu vernichten versuchen. Dass es sehr viele aufgeklärte Menschen gibt, die nur zu leicht zu Konzessionen geneigt sind, ist eine bekannte Tatsache. Daraus resultiert aber für den Fortschritt und die Entwicklung der Zukunft nichts, als eine grosse und dicke Null. Deshalb haben wir Freidenker die Aufgabe, zu verhindern, dass das Steuerrad der heutigen Zeit nach rückwärts gedreht wird, wozu besonders Aufklärung speziell an der Hand der Geschichte gehört. Hören wir nun, was uns diese über die sog. Religionsverbrechen zu sagen hat, wobei wir im Besonderen der historischen Untersuchungen von Prof. Karl Lempens gedenken.

Um uns nicht in zu grosse Details zu verlieren, lassen wir die ersten tausend Jahre des Kirchentums beiseite, kurz erinnert sei hier nur noch einmal an den Mord von 30,000 christlichen Arianern als Ketzer durch den römischchristlichen Kaiser Theodosius im Zirkus zu Konstantinopel.

Wir beginnen mit dem ersten Beispiel eines kirchlichen Verbrechens grösseren Stiles zur Zeit des Hohenstaufenkaisers Friedrich II. Es betrifft dies den sog. Stedinger-Handel.

Im Oldenburgischen wollten die Bauern dem Erzbischof von Bremen die Zehnten nicht mehr entrichten. Der Streit dauerte an die dreissig Jahre, und der Sieg neigte sich auf die Seite der Bauern. Da griff der fromme Nachfolger Christi zu den Mitteln des geistlichen Kampfes, indem er von einem Tag auf den andern die Steuerverweigerer als Teufelsanbeter erklärte und damit einer Ketzerei beschuldigte, welche von der gesamten Christenheit ausgerottet werden müsste. Eine päpstliche Bulle vom Jahre 1233 warf den Siedingerbauern alles das vor, was später noch Hunderttausenden von unschuldigen Menschen den Hals gebrochen hat: so z. B. ekelhafte Liebkosungen des Teufels, der in Gestalt einer Kröte oder eines eiskalten weissen Mannes erscheint, oft auch zur Abwechslung als schwarzer Kater, dann ferner Schändung der Hostie und noch vieles derartiges mehr. Dieser vom Papst gepredigte Kreuzzug gegen die Siedinger, welche nun nicht mehr den Erzbischof von Bremen allein gegen sich zu Felde ziehen sahen, sondern durch den Paps aufgezehet die ganze Christenheit, endete mit einer vollständigen Niederlage und totalen Ausrottung der Bauern — 2000 Männer, Frauen, Greise und Kinder wurden zur

Ehre Gottes hingeschlachtet im Jahre 1234 — wobei aber nachher die Sieger nicht mehr vom Teufelsunsinn sprachen, sondern sie verteilten das Hab und Gut der Hingemordeten unter sich.

Das war der erste Auftakt zu den nachherigen, von der römischen Kurie begangenen Verbrechen. Da der Erfolg für die geistlichen Würdenträger ein ganz vorzüglicher gewesen war, so reizte dies erst recht ihren Appetit nach solchen Dingen. Durch die vom Papst Innocenz VIII. erlassene Hexenbulle — einem Schriftstück von derartiger Verrücktheit, das einem Irrenhauseinassen Ehre einbringen würde — kam die Sache ins richtige Fahrwasser und erhielt gesetzliche Autorisation. Diese Bulle gab dem Papst, den Fürsten, den Bischöfen die Mittel in die Hand, alle unbequemeren Vertreter der Wahrheit, alle Mädchen, die sich von diesen Instanzen nicht verführen lassen wollten, alle Mütter, die ihre Töchter nicht opferten, alle Kritiker auf staatlichem und kirchlichem Gebiet martervoll zu morden und deren Vermögen zu rauben. Das ist der Ursprung der Hexen- und Ketzerprozesse, auf die wir nun eingehend zu sprechen kommen.

Es hat doch wohl niemals einen geistig normalen geistlichen Würdenträger gegeben, der allen Ernstes geglaubt hat, ein Weib fahre auf einem Besenstiel durch die Luft, treibe Unzucht mit dem Teufel, verwandle sich in eine Katze u. dgl. mehr. Dabei interessierten sich Päpste, Bischöfe, Priester und die Fürsten des 15., 16., 17. und 18. Jahrhunderts weit mehr für Dirnen und andere weltliche Lustbarkeiten, als für Gott und Teufel. Wäre damals Christus auf die Welt gekommen und hätte ihnen die Wahrheit gesagt, er wäre grausamer von seinen Nachfolgern und Vertretern ums Leben gebracht worden, als seinerzeit von den Juden.

Der grosse Gedanke Papst Gregor VII., den Gottesstaat auf Erden einzurichten, hatte dazu geführt, die Kirche zur Herrscherin über die ganze Welt zu machen. Diese Machtstellung wurde aber wiederum die Ursache des moralischen Zerfalles der Kirche. Es gibt keine Schandtat, welche die Päpste nicht gegen das Kaiserhaus der Hohenstaufen selbst verübt haben oder verüben liessen, nur um die politische Oberherrschaft über die Kaiser in ihre Hände zu bekommen. Auch Rudolf von Habsburg musste in Lausanne auf den Knien dem Papst Gregor X. Gehorsam geloben. Der Zustand gestaltete sich speziell für Deutschland so, dass die deutschen Fürsten gegen die Kaiser ausgespielt wurden, was den Papst Martin IV. zu dem Ausspruch veranlasst hat: »Deutschland ist nur noch ein Teich voll kleiner Fische, ich aber bin der Hecht darin, der sie alle verschlingt.«

Das tiefere Interesse dieses Kampfes zwischen dem deutschen Kaiser und den Fürsten war für die Letzteren neben der Schwächung der kaiserlichen Autorität ganz besonders auf die Vermehrung ihres Privatbesitzes eingestellt. Das Resultat war, dass die Kurie ganz selbständig und vom Staate unkontrolliert, alles tun konnte, was ihr beliebte.

(Fortsetzung folgt.)

Bruno Wille.

Auf seinem Gut bei Lindau am Bodensee ist der Philosoph und Schriftsteller Dr. Bruno Wille achtundsechzigjährig gestorben. Seine zahlreichen z. T. weitverbreiteten Schriften, von denen vor allem die »Offenbarungen des Wachholderbaumes« (1895) genannt seien, nehmen eine bestimmte Stellung ein sowohl in der Geschichte des sich nach vielfachen Richtungen hin ausbreitenden Monismus wie in der Wandlung vom sozialistischen Naturalismus von 1890 (Wille stand dem Friedenshagener Kreise um den jungen Hauptmann nahe) zur Neubelebung der Romantik. Vor einigen Jahren ist der sehr tätige Schriftsteller nochmals mit dem grösseren erzählenden Werk »Der Glasberg« hervorgetreten.

Brief eines Gleichgültigen.

Von J. Stebler.

Sie fordern mich auf, über die Probleme des täglichen Lebens und ihre Zusammenhänge, über Wesen und Wirken der christlichen Religion und über den Gegensatz von Gottesbegriff und Vernunft gründlich nachzudenken, das doch alles zu dem Zweck, mich von der Vortrefflichkeit Ihrer Lebensauffassung zu überzeugen und mich als Mitglied Ihrer Vereinigung zu gewinnen. Ich habe Sie doch rasch durchschaut, nicht wahr?

Sie verlangen etwas viel von mir, denn das Denken, besonders das logische, ist keine so einfache Sache. Das allein stempelt mir Ihre Werbetätigkeit zu einer höchst unsympathischen Angelegenheit, denn ich muss gestehen, die vielen Andern, die um meine Gunst ringen, lassen mir einen positiven Entschluss viel leichter werden; vor

allem verlangen sie nicht, dass ich ihre Ziele geistig erfassen müsse, wie dies bei Ihnen leider der Fall ist.

Ich muss Ihnen bekennen: Ich bin ein tausendfach umworbener Mensch. Man reist sich von allen Seiten geradezu um mich; die politischen und kirchlichen Organisationen, die Sekten, die Gewerkschaften, alle unter irgend einem Banner sich zusammenfindende Masse Mensch, von der Heilsarmee bis zum Jahrgängerverein, alles, alles will mich fressen, und dabei schwört jeder dieser Verbände, mich nur in meinem Interesse sich einverleiben zu wollen. Es muss doch etwas Grosses um mich sein, sonst risse man sich nicht derart um mich! Um offen zu sein, will ich auch gleich verraten, dass nicht bloss die Gleichgültigkeit, sondern auch Gründe praktischer Art mich abhalten, Ihrer Vereinigung beizutreten.

Alle diese Interessengruppen, die sich um meine Gunst reissen, bieten, das heisst, versprechen mir etwas, das nicht gerade zu verachten ist. Hier schafft man mir ökonomische Unabhängigkeit, dort die Möglichkeit, dereinst zur Rechten Gottes sitzen zu können; da will man mich ein Aemtlein bekleiden lassen und dort einen Rang, einmal will man meine materiellen Wünsche befriedigen und ein andermal meine Eitelkeit; Sie sehen, um Werbemittel sind Ihre Konkurrenten durchaus nicht verlegen, so dass ich Ihre Aufforderung selbstbewusst zurückweisen kann. Dann, was bietet mir die freigeistige Vereinigung? Verhilft sie mir zu Ansehen, zu Ehren, zu Geld? Ist sie imstande, mir ein gesichertes Pöstchen mit wenig Arbeit und viel Gehalt zu verschaffen? Drückt sie mir je einen Lorbeer auf den Hut oder eine Ehrenmeldung in die Hand? Gibt sie mir Gelegenheit, mich wichtig zu machen oder auch nur bei festlichem Anlass eine Fahne zu tragen? Nichts von alledem; also werden Sie mir

In- und Ausländisches.

Ehrungen Forels.

Der Hauptvorstand der F. V. S. sowie sämtliche Ortsgruppen sandten Prof. Forel zu seinem 80. Geburtstag die wärmsten Glückwünsche, worauf Prof. Forel danken liess wie folgt:

Liebe Freunde! Ich hätte gewünscht, meinen 80. Geburtstag in aller Stille hier in Yvorne mit meiner zahlreichen Familie zu feiern. Statt dessen tut man es im In- und Ausland derart, dass ich mich, alter Krüppel, unter die Erde verkriechen möchte. Das ist der Fluch meiner Vielschreiberei; ich freue mich auf die ewige Ruhe der Nirvana.

Ich bin sehr gerührt über diese zahlreichen freundlichen Sympathiezeichen. Allen Freunden kann ich aber nicht einzeln danken; daher tue ich es kollektiv mit diesen Zeilen, die ich zu entschuldigen bitte.

Ihr ergebenster Freund

Dr. FOREL, Yvorne, Vaud, Schweiz. Im September 1928.

* * *

Im übrigen feierte die gesamte sozialdemokratische Presse unsern Gesinnungsfreund. Im »Volksrecht« von Zürich machte unser Präsident Dr. H. Wymann zuhnden des roten Stadtrates von Zürich den Vorschlag, in Zürich eine August Forel-Strasse zu schaffen. Auch die kommunistische Presse sowie die gesamte freisinnige und linksbürgerliche Presse gedachten in langen Artikeln unseres grossen Vorkämpfers.

Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft sandte dem Gelehrten folgendes Telegramm: »Die Schweizerische Naturforschende Gesellschaft, welche in Lausanne tagt, entbietet dem grossen Gelehrten anlässlich seines 80. Geburtstages ihre tiefe Ehrerbietung und gibt dem Wunsche Ausdruck, dass die ihm noch verbleibenden Lebensjahre für die Wissenschaft ebenso fruchtbar sein mögen wie die verflossenen. Sie verbindet damit ihre Glückwünsche.«

Im Verlag Orell Füssli, Zürich, erschien auf den 1. Sept. eine ausgezeichnete Biographie Forels aus der Feder von Dr. med. A. v. Muralt.

Auch das gesamte Ausland, die ganze intellektuelle und freigeistige Welt feierten unsern Forel als überragenden Menschen, Kämpfer und Wissenschaftler. W.

Welche Saat...?

Die »Neuen Zürcher Nachrichten« finden es als besorgniserregend, dass am liberalen Akademikertag in Bern die antimilitaristische Strömung in der Studentenwelt sehr stark unterstrichen wurde. »Es war unverkennbar, dass ein beträchtlicher Flügel der freisinnigen Akademiker heute auf dem Standpunkt des Antimilitarismus steht. Besonders sind es auch protestantische angehende Theologen, welche sich völlig in die Gedankengänge der antimilitaristischen Sozialdemokratie verloren haben.« »Welche Saat wird in der Zukunft einmal aufgehen, wenn unsere angehenden Volksführer solchen Grund-

gestatten, logisch zu denken und die Konsequenzen zu ziehen: In Ihre Vereinigung gehöre ich nicht!

Ich stehe Ihren Bestrebungen nicht ablehnend gegenüber; im Gegenteil, sie sind mir äusserst sympathisch. Ich selbst gehe ja eigentlich nie zur Kirche, und wenn es einmal geschieht, nun, so doch nicht aus innerem Drang, aber schliesslich ist es eben Sitte, und man möchte seine Mitmenschen nicht vor den Kopf stossen. Religion habe ich tatsächlich keine, aber ich finde darin keinen Grund, mich als konfessionslos zu bekennen. Es gefällt mir nun einfach bei der grossen Masse, weil man da am geborgensten ist und immer Recht bekommt, auch sich geistig nicht überanstrengen muss, was ja ein hygienischer Vorteil sein soll. Sollte Ihre Geistesrichtung einmal den grossen Haufen hinter sich haben, so werde ich auch nicht zögern, mich ihr anzuschliessen; es ist mir äusserst gleichgültig, Christ oder Freidenker benannt zu sein; an der Gesinnung ändert das ja weiter nichts.

Ich verstehe überhaupt die Leidenschaftlichkeit nicht, mit der Sie Ihre an und für sich guten Grundsätze vertreten. Ich finde, und bin darin mit jedem normalen Durchschnittsmenschen eins, dass kein Grund vorhanden ist, über eine gute Verdauung hinaus noch Interesse für höhere Probleme zu entwickeln. Nach meinem Erachten ist ein gut funktionierender Stoffwechsel dem Menschen zuträglicher als das Sichherumbalgen mit ästhetischen Prinzipien; ich selbst habe auch kein Bedürfnis dazu; ich esse und trinke meine angemessene, nicht zu knappe Ration, versage mir durchaus auch den Schlaf nicht und in aller Ehrbarkeit die Befriedigung meiner sexuellen Lustchen; dabei bleibe ich das Muster eines guten Durchschnittsbürgers; was stören Sie mich also aus meinem beschaulichen Dasein auf?

sätzen huldigen?« heisst die kummervolle Frage der »N. Z. N.« Antwort: »Wenn die angehenden Volksführer auch als wirkliche Volksführer noch Gegner der Kriegsvorbereitung und Kriegsbereitschaft sein werden, so wird als Saat einmal der Friede aufgehen. — Aber es sind nicht die »N. Z. N.«, die so antworten. E. Br.

Religion und Friede.

Die vorbereitende Konferenz für die Organisation des Weltkongresses der religiösen Kräfte für den Frieden wurde vom Doyen der theologischen Fakultät Chicago, Shailer Matthews, eröffnet. Es sind 124 Delegierte zugegen. Der Vorsitzende erklärte, die Initiative zur Konferenz habe die Church-Peace-Union, die von André Carnegie gegründet worden sei, ergriffen. Es sei zu hoffen, dass die Konferenz die Menschheit auf eine höhere Stufe hebe und aus allen Nationen Verbündete mache statt Rivalen.

Grossrabbiner Herz (Grossbritannien) erklärte, ein neuer chemischer und Luftkrieg würde die ganze Zivilisation zerstören. Der Kelloggspakt sei eine wundervolle moralische Geste und ein Beweis, dass die Menschheit entschlossen sei, den Krieg zu ächten. Solche Taten würden aber ohne Auswirkungen bleiben, wenn nicht die öffentliche Meinung geändert und die Erziehung für den Frieden nicht organisiert würde. -ag.

Vermischtes.

Vom schweizerischen Kapuzinerorden. In diesem Jahre sind vier Jahrhunderte seit der Gründung des Kapuzinerordens verflossen. In die Schweiz eingeführt wurden die Kapuziner durch Karl Borromeo; die erste Niederlassung entstand 1581 in Aldorf, eine weitere 1582 in Stans; Luzern erhielt 1583 ein Kapuzinerkloster, es folgten Schwyz 1585, Appenzell und Solothurn 1588, Zug 1595, Rapperswil 1602. Alle übrigen Klöster der schweizerischen Ordensprovinz sind erst im Laufe des 17. Jahrhunderts gegründet worden, einzelne wie Romont noch später. Der an der Spitze der Provinz stehende, auf drei Jahre gewählte Obere (Provinzial) hat seinen Sitz in Luzern. In der Verwaltung wird er unterstützt durch vier Definitoren. Zusammen bezeichnen sie je auf eine dreijährige Amtsdauer den Vorsteher oder Guardian der einzelnen Klöster. In Luzern befindet sich auch das Provinzialarchiv. Der Orden zählt gegenwärtig in der deutschen und französischen Schweiz 22 Klöster und 10 Hospizien oder Stationen mit über 500 Religiösen, die Novizen nicht miteingerechnet.

Bei der Durchführung der Gegenreformation erwies sich der Kapuzinerorden für die Kurie als ein bedeutsamer Faktor. Vom Konzil von Trient anerkannt, ward er zur Bekämpfung des Protestantismus zunächst auf italienischem Boden herangezogen. Die Einführung der Kapuziner in die Innerschweiz wurde als eine Abwehrmassnahme gegen die vordringende Lehre Zwinglis aufgefasst, und ebenso bezweckte die Anlage von Kapuzinerniederlassungen durch die regierenden katholischen Orte in den gemeinen Herrschaften die Erhaltung des alten Glaubens. Im Walliser Rhonetal, wo der Orden 1628 zu Saint-Maurice und Sitten Eingang gefunden hatte, ist die völlige Ausrottung des Protestantismus, der dort kräftige Wurzeln trieb, wesentlich sein Werk gewesen. In der Folge, als sich die konfessionellen Verhältnisse in der Eidgenossenschaft mehr und mehr konsolidiert hatten, wandte er seine Haupttätigkeit der Volksseelsorge zu. Durch Volksmissionen (Predigt und Beichte) gewann er grossen Einfluss in den weitesten Kreisen. W.

Erbstrafe. In N. Y. sind bei einem Brand zwei kleine Kinder lebend verkohlt. Zeitungsbericht.

Es will mir nicht in den Sinn, dass Adam und Eva, als sie in den sauren Apfel bissen, auch nur im entferntesten daran dachten,

Glauben Sie ja etwa nicht, ich versimpe in meiner gut bürgerlichen Gleichgültigkeit allen höhern Problemen gegenüber. In Tat und Wahrheit beschäftigt sich mein Geist intensiv mit den brennendsten Tagesfragen; ich kenne die Namen all unserer Fussball- und Boxhéroen, kann Ihnen die olympischen Kampfergebnisse aus dem Gedächtnis hersagen und weiss ganz genau, welche Automarke am Rennen zu X gesiegt hat; ich habe auch bedeutende Verpflichtungen meinen Mitmenschen gegenüber, so war ich schon Preisrichter an einem Dauergähnen, einem Charlestonwettbewerb und einer Automobil-Schönheitskonkurrenz, alles Dingen, die als Träger unserer Kultur gelten. Als derart beschäftigter Mensch ist es mir durchaus unmöglich, mich mit freigeistigen Theorien abzugeben, was Sie hoffentlich begreifen werden.

Im Uebrigen braucht ja die Welt auch nicht gerade durch mich erlöst zu werden. Es laufen noch so viele Menschen herum, die keinem Festkomitee angehören und daher auch die Zeit aufbringen dürften, sich für Ihre wirklich erstrebenswerten Ideale einzusetzen. Und schliesslich kommt's ja doch heraus, wie's will, ob ich mithilfe oder nicht.

Damit hoffe ich, Ihnen meinen ablehnenden Standpunkt genügend motiviert zu haben; seien Sie mir nicht böse darüber; Sie wissen doch, wie schwer es hält, allen Leuten recht zu tun, und gar gegen den Strom zu schwimmen. . . . nein, das ist zu viel verlangt!

Klopfen Sie in Gottes Namen bei Andern an.

Einer im Namen von Millionen. *)

*) Zu denen der Verfasser dieses satyrischen Briefes nicht gehört, wenn er schon »ich« schreibt. Die Red.